

Ute Gahlings

# Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen



Neue Phänomenologie

Herausgegeben von der  
Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Band 7

Ute Gahlings

# Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen

Verlag Karl Alber Freiburg / München



2., um ein Nachwort erweiterte Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

© VERLAG KARL ALBER

in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2006–2016

Alle Rechte vorbehalten

[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Umschlagmotiv: © Annegret Soltau, »Selbst«, 10, 1975,

Fotoübernahme, Vorder- und Rückseite

Satz: SatzWeise GmbH, Trier

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48802-7

# Gliederung

Vorwort . . . . .	16
-------------------	----

## Teil I: Methodologisch-systematische Grundlagen

1. Leib und Geschlecht in der Phänomenologie . . . . .	19
2. <i>Sex, Gender</i> und der geschlechtliche Leib . . . . .	93
3. Genetische Phänomenologie des Leibes . . . . .	111

## Teil II: Topographie des weiblichen Leibes

4. Die Leibesinseln des weiblichen Geschlechtsleibes . . . . .	143
5. Ergänzende Systematik der Erfahrungsmodi . . . . .	204

## Teil III: Weibliche Leiberfahrungen in Einzelanalysen

6. Einführende Übersicht . . . . .	243
7. Thelarche . . . . .	247
8. Menarche . . . . .	284
9. Menstruationen und Menstruationszyklen . . . . .	314
10. Defloration . . . . .	359
11. Vergewaltigung . . . . .	386
12. Gravidität . . . . .	424
13. Geburt . . . . .	496
14. Puerperium . . . . .	548
15. Laktation . . . . .	558
16. Klimakterium . . . . .	586
17. Sexualität . . . . .	608
18. Der kranke weibliche Leib . . . . .	636

Schluss: Die Sorge um den weiblichen Leib . . . . .	652
---	-----



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	16
-------------------	----

## Teil I:

<b>Methodologisch-systematische Grundlagen . . . . .</b>	<b>19</b>
--	-----------

1. Leib und Geschlecht in der Phänomenologie . . . . .	19
1.1 Einführung . . . . .	19
1.2 Edith Stein als Pionierin der Leibphänomenologie und der Geschlechter-Theorie . . . . .	28
1.2.1 Körper und Leib . . . . .	30
1.2.2 Zur Theorie der geschlechtlichen Differenzierung . .	43
1.3 Impulse aus Frankreich . . . . .	58
1.3.1 Sartre und Merleau-Ponty . . . . .	58
1.3.2 Simone de Beauvoir . . . . .	61
1.3.2.1 Die Ambiguität der Existenz . . . . .	61
1.3.2.2 Geschlechtlichkeit und die Kategorie des Anderen . .	63
1.4 Die neuere Phänomenologie des Leibes . . . . .	67
1.4.1 Alphabet und Topographie des Leibes (Hermann Schmitz) . . . . .	67
1.4.2 Der Leib als die Natur, die wie selbst sind (Gernot Böhme) . . . . .	71
1.4.2.1 Leibsein als Aufgabe . . . . .	71
1.4.2.2 Geschlechtlichkeit als Thema radikaler Betroffenheit .	73
1.4.3 Leibliches Responsorium (Bernhard Waldenfels) . . .	78
1.4.3.1 Der Leib als Gesichtspunkt aller Gesichtspunkte . . .	78
1.4.3.2 Der Polymorphismus des Geschlechtsleibes . . . . .	79

## Inhaltsverzeichnis

1.5	Phänomenologie und Feminismus . . . . .	80
1.5.1	Der generische und der geschlechtliche Leib . . . . .	80
1.5.2	Historisches zum Verhältnis von Phänomenologie und Feminismus . . . . .	81
1.5.3	Feministische Kritik an der Phänomenologie . . . . .	85
1.5.4	Auf dem Weg zu einer Phänomenologie geschlecht- licher Leiberfahrungen . . . . .	88
2.	<i>Sex, Gender</i> und der geschlechtliche Leib . . . . .	93
2.1	Zur Theorie von <i>sex</i> und <i>gender</i> . . . . .	93
2.1.1	Judith Butler . . . . .	94
2.1.2	Gesa Lindemann . . . . .	98
2.1.3	Die Krise der Kategorie <i>gender</i> . . . . .	100
2.2	Geschlechtskörper, Geschlechtsleib und Geschlechtsidentität .	103
2.2.1	Der geschlechtliche Körper ( <i>sex</i> ) . . . . .	103
2.2.2	Der geschlechtliche Leib . . . . .	105
2.2.3	Die Geschlechtsidentität ( <i>gender</i> ) . . . . .	107
3.	Genetische Phänomenologie des Leibes . . . . .	111
3.1	Elementare Leiblichkeit . . . . .	111
3.2	Natalität, Mortalität und die Lebensalter . . . . .	115
3.3	Leibliches Lot, leibliche Integrität und Habitus . . . . .	116
3.4	Situativität und Kontextualität . . . . .	122
3.5	Quellen zu weiblichen Leiberfahrungen . . . . .	127

## Teil II:

### Topographie des weiblichen Leibes . . . . . 143

4.	Die Leibesinseln des weiblichen Geschlechtsleibes . . . . .	143
4.1	Einleitung . . . . .	143
4.2	Die Brust . . . . .	148
4.2.1	Die Brüste als Paar . . . . .	150
4.2.2	Die linke und die rechte Brust . . . . .	155
4.2.3	Die Brustwarzen . . . . .	158



4.3 Die genitale Zone . . . . .	161
4.3.1 Die genitale Zone als Einheit . . . . .	164
4.3.2 Die Binnenstruktur des Genitals . . . . .	168
4.3.2.1 Schamlippen . . . . .	168
4.3.2.2 Harnausgang . . . . .	171
4.3.2.3 Klitoris . . . . .	173
4.3.2.4 Scheidenöffnung . . . . .	176
4.3.2.5 Vagina . . . . .	179
4.4 Der Unterleib . . . . .	187
4.4.1 Ovarien . . . . .	188
4.4.2 Uterus . . . . .	189
4.4.3 Der zum Bauch expandierende Uterus . . . . .	194
4.5 Die Wechselbezüglichkeit der Leibesinseln Brust, Genital und Unterleib . . . . .	199
5. Ergänzende Systematik der Erfahrungsmodi . . . . .	204
5.1 Vorbemerkungen zur Perspektive . . . . .	204
5.2 Die Erfahrung des Flüssigen . . . . .	207
5.2.1 Der blutende Leib . . . . .	209
5.2.2 Der sekretierende Leib (Sexualsekrete) . . . . .	215
5.2.3 Der gebärende Leib (Fruchtwasser) . . . . .	219
5.2.4 Der ernährende Leib . . . . .	220
5.3 Die Erfahrung des Festen . . . . .	224
5.3.1 Der penetrierte Leib . . . . .	225
5.3.2 Der gravide Leib . . . . .	226
5.3.3 Der gebärende Leib (Säugling) . . . . .	228
5.3.4 Der gebärende Leib (Plazenta) . . . . .	229
5.3.5 Der ernährende Leib . . . . .	230
5.4 Die Erfahrung der Fülle . . . . .	232
5.4.1 Das gefüllte Genital . . . . .	233
5.4.2 Der gefüllte Bauch . . . . .	235
5.4.3 Die gefüllten Brüste . . . . .	237
5.5 Schmerz, Angst, Scham und Lust . . . . .	239

**Teil III:**

**Weibliche Leiberfahrungen in Einzelanalysen . . . . . 243**

6. Einführende Übersicht . . . . .	243
7. Thelarche . . . . .	247
7.1 Geschlechtertypisches Wachstum . . . . .	247
7.2 Spürbare Veränderungen durch die Thelarche . . . . .	249
7.3 Die Thelarche als Anlass zu Irritationen . . . . .	254
7.4 Reaktionen auf die Wirkung der Brüste . . . . .	263
7.5 Zur Objektivierung weiblicher Brüste . . . . .	270
8. Menarche . . . . .	284
8.1 Das erste genitale Bluten . . . . .	284
8.2 Die Menarche als <i>rite de passage</i> . . . . .	288
8.3 Der hygienische Imperativ . . . . .	297
8.4 Die Bedeutungsmatrix der Menarche . . . . .	303
9. Menstruationen und Menstruationszyklen . . . . .	314
9.1 Zum Diskurs um die Menses . . . . .	314
9.2 Der menstruierende Leib: ein Erfahrungskonglomerat . . . . .	317
9.3 Die Menstruationssubstitution . . . . .	341
9.4 Menstruation und sexuelle Praxis . . . . .	346
9.5 Abschließende Deutungen . . . . .	352
10. Defloration . . . . .	359
10.1 Defloration im engeren und weiteren Sinne . . . . .	359
10.2 Basale Erfahrungen in der Deflorationssituation . . . . .	366
11. Vergewaltigung . . . . .	386
11.1 Angst als weibliche Grundbefindlichkeit . . . . .	388

11.2	Viktimologie der Vergewaltigung . . . . .	398
11.3	Das gestörte Körpergefühl / Verlust der leiblichen Integrität .	404
12.	Gravidität . . . . .	424
12.1	Kinder- und Schwangerschaftswunsch . . . . .	424
12.2	Befruchtung . . . . .	441
12.3	Erste leibliche Sensationen . . . . .	448
12.4	Ausbleiben der Menstruation . . . . .	460
12.5	Allgemeinbefindlichkeiten und Stimmungslagen . . . . .	464
12.6	Medizinisches Wissen und die Hör- und Sichtbarkeit des Fötus . . . . .	471
12.7	Das Spüren und In-Erscheinung-Treten des schwangeren Leibes . . . . .	480
12.8	Kindsbewegungen . . . . .	483
12.9	Fortschreitende und ausklingende Schwangerschaft . . . . .	489
13.	Geburt . . . . .	496
13.1	Eröffnung des Geburtsvorgangs . . . . .	499
13.2	Die ersten Wehen . . . . .	501
13.3	Fortgesetzte Wehentätigkeit . . . . .	504
13.4	Ende der Eröffnungsphase . . . . .	511
13.5	Das Platzen der Fruchtblase . . . . .	516
13.6	Presswehen und Austreibung des Kindes . . . . .	518
13.7	Das Trennen der Körper . . . . .	530
13.8	Austreibung der Plazenta . . . . .	531
13.9	Unmittelbar nach der Geburt: Leere, Erschöpfung und Erleichterung . . . . .	536
13.10	Erster Kontakt mit dem Kind . . . . .	544
14.	Puerperium . . . . .	548

## Inhaltsverzeichnis

15.	Laktation . . . . .	558
15.1	Erstes Anlegen . . . . .	559
15.2	Milcheintritt . . . . .	562
15.3	Die Stillbeziehung . . . . .	564
15.4	Aspekte der sozialen Situiertheit des Stillens . . . . .	573
15.5	Das Abstillen . . . . .	579
16.	Klimakterium . . . . .	586
16.1	Die körperlichen Veränderungen . . . . .	587
16.2	Zur Repräsentanz und Thematisierung des Klimakteriums . . . . .	599
17.	Sexualität . . . . .	608
17.1	Kindheit . . . . .	610
17.2	Jugendalter . . . . .	612
17.3	Verlieben . . . . .	615
17.4	Leibeskontakt . . . . .	618
17.5	Sexuelle Realitäten und die fehlende Theorie der weiblichen Sexualität . . . . .	624
18.	Der kranke weibliche Leib . . . . .	636
18.1	Zur Pathologisierung des Frauenkörpers . . . . .	638
18.2	Geschlechtervergleiche in der Gesundheitswissenschaft . . . . .	643
	Schluss: Die Sorge um den weiblichen Leib . . . . .	652
	Nachwort zur zweiten Auflage . . . . .	667
	Bibliographie . . . . .	687
	Personenregister . . . . .	703
	Sachregister . . . . .	709

## Vorwort

Der Leib wurde in der Philosophie als eigenständiges Themengebiet im Unterschied zum Körper erst im 20. Jahrhundert systematisch erforscht. Wirkliche Durchbrüche wurden hier von der Phänomenologie erzielt, wie sie von Merleau-Ponty und heute von Schmitz oder Waldenfels vertreten wird. Erst mit diesen Autoren kann von einer Leibphänomenologie im strengen Sinn gesprochen werden, denn erst mit ihren methodischen Verfahren der Sichtung, Beschreibung und begrifflichen Erfassung des Leibes mit seinen Dispositionen, Prozessen, Strukturen und Topographien wurde eine wissenschaftliche Basis zur Verfügung gestellt, die es heute ermöglicht, sich verstärkt unter Gesichtspunkten der Geschlechter-Problematik mit leiblichen Phänomenen zu befassen.

Konkrete menschliche Körper sind sicht-, tast-, hör- und riechbar voneinander unterschieden; sie sind von unter einem halben bis über zwei Meter groß, verschiedener Haar- und Hautfarbe, dick und dünn, jung und alt etc. Sie sind – mit einigen Ausnahmen – in zwei großen Gruppen, männlich und weiblich, präsent, mit je eigenen, aber von der anderen Gruppe verschiedenen körperlichen Merkmalen. Die Differenz ist unabweisbar, sie variiert sowohl hinsichtlich der Geschlechtergruppen als auch innerhalb ihrer in den verschiedenen Lebensphasen und -situationen. Den damit verbundenen Leiberfahrungen soll mit Schwerpunkt auf das Spüren nachgegangen werden.

Die Geburt des geschlechtlichen Selbst bzw. der Geschlechtsidentität findet in der Kindheit statt und entfaltet sich sowohl an leiblich spürbaren und tastbaren Phänomenen als auch an den jeweils bereit gestellten kulturellen Praxen geschlechtlicher Existenz. Geschlechter-Realitäten, also das, was Männer und Frauen als ihre Wirklichkeit, ihre leibliche Existenz als Geschlechtswesen erleben, werden durch Körper und Leiberfahrungen sowie durch kulturelle Einschreibungen habitualisiert. Natur *und* Kultur prägen das Geschlechtswesen, sowohl unverfügbar im Sinne der Faktizität als auch verfügbar im Sinne des Entwurfs. Was das geschlechtliche Subjekt, bedingt durch die Ansprüche und Gegebenheiten von Natur und Kultur, leiblich erfährt bzw. was ihm widerfährt, kann in Topographien

des Leibes und Prozessen seiner Biographie analysiert werden. Eine Phänomenologie der geschlechtlichen Leiberfahrungen sucht diese Erfahrungen in restrealistischer Verallgemeinerbarkeit verständlich zu machen.

Ausgehend von dem philosophiehistorischen und methodologisch-systematischen Problem, dass es zwar eine breit entwickelte Leibphänomenologie gibt, in ihr aber die Geschlechter- und Lebensalterdifferenz kaum eine Rolle spielt, soll mit vorliegender Arbeit eine dringend benötigte Ergänzung vorgenommen werden, indem verstärkt weibliche Perspektiven Einlass in die Diskussion um den Leib finden. Deshalb stehen im ersten Teil die Kategorien Leib und Geschlecht im Vordergrund. Dabei werden sowohl Forschungsdefizite als auch Lösungsvorschläge zur Frage nach einer Theorie der geschlechtlichen Differenzierung thematisiert. Als gewinnbringend zeichnet sich der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei Edith Stein beginnende Dialog zwischen Feminismus und Phänomenologie sowie eine intra- und interdisziplinäre Perspektive ab, wie sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts insbesondere in der feministischen Theorie zum Tragen kam. In einer Heranführung leibphänomenologischer und feministischer Positionen wird die Kategorie Geschlecht reformuliert und die Geschlechtsidentität als personale Identität und leibliche Integrität an den Achsen von Körper, Leib, Biographie und Diskurs generiert. Während die klassische Sex-Gender-Dichotomie, wie Judith Butler zu Recht bemerkt, eine »cartesische« Spaltung in das Subjekt einführt, wird mit dem Begriff des *Geschlechtsleibes* ein Instrument erarbeitet, mit dem biologistische oder sozialkonstruktivistische Determinismen entzerrt werden können. Methodisch ist hierfür die Perspektive einer genetischen Phänomenologie des Leibes relevant. Diese eignet sich für die Analyse geschlechtlicher Leiberfahrungen in besonderer Weise, da sie von einem Gefüge ineinander greifender Konstitutionsbedingungen ausgeht.

Der zweite Teil befasst sich mit der Topographie des weiblichen Leibes. In phänomenologischen Deskriptionen wird das Spektrum leiblicher Regungen an den Merkmalen und Erfahrungsweisen des weiblichen *Geschlechtsleibes* evaluiert. Es wird deutlich, dass der Frauenkörper nicht nur an der genitalen Zone von spezifischen, anderen als männlichen Leiberfahrungen betroffen ist, sondern dass sich dem weiblichen Subjekt auch Brüste und Unterleib, und zwar in z. T. recht dramatischen Erfahrungen von Lust und Schmerz dominierend aufdrängen können. In einer ergänzenden Systematik werden bestimmte Erfahrungen des Flüssigen, des Festen und der Fülle als charakteristisch für den weiblichen *Geschlechtsleib* herausgestellt. Das geschieht methodisch zunächst durch allgemeine Deskription der Erlebnisspektren, mit dem Ziel, überhaupt einmal grundlegend Erfah-

rungen am weiblichen Geschlechtsleib zu analysieren, vor allem auch hinsichtlich ihrer körperlichen Referenten.

Der dritte Teil, der weibliche Leiberfahrungen in Einzelanalysen und unter Berücksichtigung eines reichhaltigen Konglomerats von Zeugnissen subjektiver Betroffenheit aufnimmt, pointiert und ergänzt diese Perspektive mit Blick auf konkrete Situationen. Dabei ist es ein besonderes Anliegen dieser Forschungsarbeit, weibliche Leiberfahrungen in ihrem biographischen Kontext und in der Genese weiblicher Subjektivität sowohl im Einzelnen als auch in ihrem Spektrum systematisch aufzugreifen. Die Ausführlichkeit, mit der einzelne Leiberfahrungen im Sinne einer deskriptiven genetischen Phänomenologie »nachbuchstabiert« werden, ist durch die Tatsache bedingt, dass konkrete Leiberfahrungen zwar durch ein Gefüge leiblicher Dispositionen vorgezeichnet, aber individuell sehr unterschiedlich sind. Gleichwohl lassen sich verallgemeinerbare Topoi weiblicher Leiberfahrungen ausweisen, die für jede ausgewählte Erfahrung analysiert werden. So verfolgt der dritte Hauptteil die Biographie des Leibes von der Thelarche, dem Brustwachstum, über basale Erfahrungen wie Menarche, Defloration, Sexualität, Schwangerschaft, Geburt, Laktation etc. bis hin zum Klimakterium. In diesen Erfahrungen ist das weibliche Subjekt bereits vom Beginn des zweiten Lebensjahrzehnts bis zu seinen Reifejahren in fundamentaler Weise von seinem Leib als *Geschlechtsleib* betroffen. Dass damit weitreichende Konsequenzen für die leibliche Integrität und das weibliche Selbstverständnis verbunden sind, soll in dieser Arbeit deutlich gemacht und herausgearbeitet werden.





## Teil I:

---

# Methodologisch-systematische Grundlagen

## 1.

---

# Leib und Geschlecht in der Phänomenologie

## 1.1 Einführung

Es ist eine Eigentümlichkeit der deutschen Sprache, dass für den menschlichen Körper zwei Wörter zur Verfügung stehen: Körper und Leib. Der Begriff »Leib« ist dem Menschen von heute jedoch nicht mehr geläufig. Für den Duden (1996) ist »Leib« gleich »Körper« und es wird allenfalls noch die veraltete Bezeichnung für »Leben« angeführt; der Brockhaus (2001) hat keinen Eintrag zum Stichwort »Leib«. Was den Gebrauch der Wörter Körper und Leib in der Alltagssprache angeht, so ist davon auszugehen, dass die Überfremdung durch Anglizismen im Bedeutungsfeld von »body« allmählich sogar den Begriff »Körper« verblassen lässt. Vom »Leib« redet man praktisch kaum noch. Das häufigste Vorkommen dieses Begriffs ist in theologischen bzw. kirchlich-rituellen Kontexten und in ausgewählten Bezeichnungen für »Körperliches«, vorwiegend als Komposita, etwa »Leibschmerzen«, »Unterleib«, »Mutterleib«, »Leibesfülle«, »Leibesübung«, »nach Leibeskräften« bzw. in Wendungen wie »Leibgarde« oder »Leibgericht« auszumachen. Die in den letzten Jahrzehnten entfaltete »Philosophie der Leibes« hat jedoch den Leib zu einem wissenschaftlichen Topos erhoben.

Wenn Hermann Schmitz (1998b, 5) darauf verweist, dass der Mensch »nicht nur seinen eigenen Körper mit Hilfe der Augen, Hände u. dergl. sinnlich wahrnimmt, sondern in der Gegend dieses Körpers auch unmittelbar, ohne Sinneswerkzeuge zu gebrauchen, etwas von sich spürt«, so wird auf Körperliches als Sinnlich-Wahrgenommenes und Leibliches als

Gespürtes und Empfundenes Bezug genommen. Wenngleich qua Definition, wie Schmitz (ebd., 7) sagt, nichts »der Möglichkeit im Wege« steht, dass »etwas zugleich leiblich und körperlich sei«, haben er und eine Reihe anderer Phänomenologen diese Unterscheidung genutzt, um bei Analysen zur Subjektivität den Leib als das Gespürte ins Zentrum zu stellen. Um diese Perspektive zu verdeutlichen, verwenden anderssprachige Philosophen häufig Ergänzungen der jeweiligen Bezeichnungen für »Körper«, z. B. *living body* oder *corps vécu*.

Wenn sich deutsche Phänomenologen auf die Doppelheit Körper/Leib kaprizieren, so basieren daran anknüpfende Definitionen auf Vorzeichnungen von Begriffsfeldern, die etymologisch verankert sind. Die Geschichte des Wortes »Leib« gibt Aufschluss über »geistesgeschichtliches Geschehen« und »die geänderte Auffassung von Kernbegriffen« sowie über Verschiebungen »der Rangordnung ganzer Felder, ganzer Bereiche menschlichen Denkens« (Adolph, 1937, 6).

Die Etymologie des Wortes »Leib« führt in das 11. Jahrhundert. Im althochdeutschen Sprachgebrauch heißt *lîp* »durchweg Leben (bzw. Person) und *corpus* wird mit *lichame* (*lich*) wiedergegeben« (ebd., 13), was in unser Wort »Leichnam« eingeht; erst ab Mitte des 11. Jahrhunderts findet sich im oberdeutschen Sprachgebiet die Bezeichnung *lîp* für Leib. Das Wort *lîp* ist zwar in althochdeutscher Zeit bekannt, aber »unfest«, weil *lîp* hochdeutsch ursprünglich Neutrum war. Als das hochdeutsche *lîp* die Bedeutung von Leib annahm, hat es einen »Wandel zum Maskulinum vollzogen« (ebd.). Dieser »Geschlechtswandel« betraf parallel auch die Bezeichnung *corpus*, die ebenfalls lange Zeit Neutrum blieb, ehe sie »vermaskuliniert« wurde, insbesondere in Analogie zu dem Maskulinum »Tod«.

Hatte *lîp* im 11. Jahrhundert die Bedeutung Leben, so vollzieht sich mit der Maskulinisierung die Verschiebung zu *lîp* gleich Leib. Allerdings gab es auch in der sprachlichen Umgebung von *lîp* gleich Leben bereits Differenzierungen: *lich(n)ame* war die weltliche Bedeutung von *corpus*, in weltlich eingeschränktem Sinne gab es die Bedeutung *corpus mortuum*, in sakraler Hinsicht *corpus domini* und in halbsakraler Bedeutung der »Leib eines Heiligen, der Jungfrau oder des Erlösers« (ebd., 18). Für das Mittelhochdeutsche zeigt Adolph (ebd., 23 f.), dass »*lichame* Restpositionen bewahrt und vielfach vor *lîp* zurückweicht«, insofern *persona* und *lîp* gleichermaßen den Körper als teuren Besitz des Menschen bezeichneten, während *corpo* den Körper ohne gefühlsmäßige Beziehung zur Seele meinte. Während sich für *lîp* gleich Leib die Bedeutung gerade im Gegensatz zu *lich(n)ame* entfaltete, hat sich *botah*, *cadaver*, *corpus mortuum* unter dem

Eindruck von Kriegen als eine Bezeichnung für den Leib im Allgemeinen durchgesetzt, was auch der mittenglische Sprachvollzug zu *body* verdeutlicht (ebd., 24). Mit der Bezeichnung *bûch* bzw. *botah* setzte sich die Markierung bestimmter Körperteile (z. B. der Rumpf) durch, während *lîp* gleich Leben klar davon unterschieden wurde und außerdem in der Bedeutung »Mutterleib« mit *botah* konkurrierte. Jedenfalls bezeichnete *lîp* ursprünglich vorwiegend sowohl Leben als auch Person und wurde *lîp* (lebender Leib) von *lich* und *lichame* (toter Leib) im Mittelhochdeutschen unterschieden.

Im 13. Jahrhundert wurde diese Unterscheidung aufgeweicht, als der vitalistische Charakter von »Leben« Bedeutung gewann (*lîp* = lat. *vita*; Lebensdauer; ewiges Leben), doch wurde *lîp* einem eher reduktionistischen Verständnis anheim gestellt. Obwohl *lîp* und *sêle* lange Zeit synonym verwendet wurden, weil sie mit dem Lebensprinzip in Verbindung gebracht wurden, scheint *lîp* »von Anfang an die Möglichkeit gehabt zu haben, sich nach zwei Richtungen hin zu differenzieren, entsprechend den zwei Redensarten *lîp haben*« und »*lîp leiten*« (ebd., 34). Für »Lebenskraft« wurden zunächst die Begriffe *ferah* und *sêla* verwendet. Als *ferah* »veraltete und *sêla* die rein jenseitige Bedeutung annahm«, rückte »*lîb* auf den freigewordenen Posten« nach und wurde wie *ferch* und das vitalistische *sêle* als »körperlich gebundene Lebenskraft« verstanden, so dass der Übergang zu *lîp* gleich Leib leicht gegeben war. Auch die Bedeutung *lîp* gleich Mutterleib und das tautologische *sêle unde lîb* (neben der kirchlichen Formel *sêle unde lichamo*) boten Ansatzpunkte für Bedeutungsverschiebungen, die Adolph (ebd., 35) vor allem auf das »Prävalieren des so definierten Lebensbegriffs« bezieht. Sie betont, »daß in einem früheren Begriffsfeld Seele, Lebenskraft, Leben, Leib eng beieinander lagen und daß *lîp* = Leib die Spur dieses heidnischen Lebensbegriffs noch »am Leibe« trägt« (ebd.). Jedoch wurde der »heidnische« Begriff Leib auch durch monchisch-kirchliche Weltanschauung mitgeprägt. Es kommt zu einer »Halbierung und Spaltung von *lîb* in eine diesseitige und eine jenseitige Hälfte«, darüber hinaus »verflüchtigt und vergeistigt sich die Idee der körperlich bedingten Lebenskraft zur Idee der bloßen Lebensdauer« (ebd., 40). Die Rede von *lîp* und *sêle* wandelte sich in einer Zwischenstufe zu der Formel »Leben und Seligkeit«, bevor *lîp* in einem Prozess der Belebung und Verdinglichung die Bedeutung Leib und Person erhielt.

Für das spätere Mittelalter ist das Aufkommen des Begriffs »Körper« bezeichnend, der aus der früheren Formel *lich(n)ame* hergeleitet wurde, aber zunehmend auf die Bedeutung von *lîp* übergriff bzw. diese verdrängte. *Corper* wird zum »Rechtsnachfolger« von *lich(n)ame* und bezeichnet

jetzt zwar den toten wie den lebendigen menschlichen Körper, steht aber noch in starkem Gegensatz zu *lip* gleich Leib. Eine grundlegende sprachliche Wandlung hatte sich jedoch schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts vollzogen, worin Sprachforscher den Wandel zum geistigen Klima der Neuzeit sehen (Adolph, 1937, 74f.):

»Nicht nur in der Politik sollte der Partikularismus und Realismus den hochmittelalterlichen Universalismus und Idealismus ablösen; auch die Zwei-Einheit Leib und Seele wird aufgehoben; fortan geht der Körper, geht die Seele (Geist) jedes den eigenen Weg – er den Gesetzen der Materie untertan, sie schon im Diesseits zur vollen Entfaltung berufen, und beide gewillt, ohne Rücksicht auf den Partner für sich den Titel vollen Menschentums in Anspruch zu nehmen.« (ebd., 75)

Nach der »totalen Umgliederung des Begriffsfeldes Leib/Seele, innerhalb dessen *Körper*, die neue Bezeichnung, eine wesentlich andere Stellung einnimmt«, kommt es zum Zurückweichen von *lip*, das sogar durch Formen von *lichame* ersetzt wird, was früher unvereinbar gewesen wäre, jetzt aber den Gegensatz zu Seele und Geist hervorhebt. Parallelentwicklungen in anderen Sprachen gleichen stark derjenigen von *lich(n)ame* zu Körper (ebd., 77 ff.). Das Englische entfaltete sich wie das Französische eingeleisig, insofern *body* und *corps* konkurrenzlos sind, das Deutsche dagegen mehrleisig, wobei das germanische Wort Leib eine Neuerung darstellt, denn *lichame* und Körper sind ebenso bedeutungsverwandt wie *body* und *corps*.<sup>1</sup>

Die Einbürgerung von Bezeichnungen für *corpus* verlief durch zahlreiche Integrations- und Abstraktionsprozesse. Obwohl *corpus* zunächst keine ausschließliche Gegenstandsbezeichnung war, lag der Ausgangspunkt für die Begriffsfelder vielfach »im Realen, im handgreiflich Gegebenen« (ebd., 86). So ist hier an die Körperteile zu denken, die integrierende Funktion hatten: Leib im engeren Sinne (Rumpf) und die Haut als Körperoberfläche. Während in die Kategorie »Leib, Rumpf, Brust, Bauch« Ausdrücke fallen, deren Etymon eine Wurzel der Bedeutung »gewölbt, geschwellt« oder »hohl« bildet, hat der »Weg von Haut zu Körper« möglicherweise über den Begriff »Fleisch« geführt (ebd.). Das Wort »Fleisch« ist in einem differenzierten Bedeutungsfeld für Körper und Leib angesiedelt. All-

---

<sup>1</sup> »Für den lebenden Körper allein gibt es Körper und Leib, bzw. *lichaam* und *lijf*; *kropp*, *lif* und *lekame*, bzw. *legeme*, *krop* und *lif*. Für den toten Körper besteht, der Zweiheit von *body* und *corpse* entsprechend, überall *lik* (und seine Abkömmlinge) neben der für Totes und Lebendes (z. B. Körper) geltenden Bezeichnung. Das Hochdeutsche hat auch hier einen besonderen Reichtum des Ausdrucks entfaltet, indem es *Leichnam* und *Leiche* unterscheidet. ... *Leiche* ist der anonyme Corpus, *Leichnam* derjenige, an dem noch die Erinnerung an den einstigen Träger haften blieb; toter Körper mit oder ohne Spur von Persönlichkeit.« (Adolph, 1937, 82)

gemein verbreitet war zwar die Unterscheidung von menschlichem Fleisch gleich Körper und Fleisch als Nahrungsmittel (engl. *flesh* und *meat*, frz. *chair* und *viande*), der Substanzbegriff Fleisch für den menschlichen Körper hat sich aber gegenüber den Konkurrenten im Bedeutungsfeld von Leben und Leib nicht durchgesetzt.

Das Aufeinander-beziehen von *corpus* und *funus* zeigt schließlich »die volle Ausbildung des Dingbegriffs an, in dem Lebendes und Totes umschlossen liegen« (ebd., 89). So wird durch gr. *soma*, lat. *corpus*, frz. *corps*, dt. *Körper*, engl. *body* etc. »nicht mehr bloß der menschliche Leib, sondern die ganze Dingwelt bezeichnet« (ebd.). Die Bedeutungswandlung von *corpus* gibt mit der »Reihe *lik* – *likhamo* – *lip* – *Körper*, deren ursprünglicher Sinn annähernd mit Gestalt – Fleischkleid – Leben – toter Körper wiederzugeben ist, darüber Auskunft, daß hier geistige Umwälzungen stattgefunden haben« (ebd., 102). In dieser Entwicklung wurde der menschliche Körper, »erst nur als Mächtigkeit gewertet«, »zum Ding unter den Dingen« (ebd., 103). Sie führt bis an den Rand der Neuzeit, in der die Ausdehnung des Begriffs »Körper« auf die physikalische Welt üblich wurde. In der Zwei-Substanzen-Lehre des Descartes kommt der Körper als »nur« noch ausgedehnte Sache, als *res extensa*, im Unterschied zur *res cogitans* in den Blick, und das cartesische Bild von der Gliedermaschine korrespondiert mit der neuzeitlichen Auffassung von der Natur als eines mechanistisch beschreibbaren Zusammenhangs. Die Entfaltung der Anatomie als Wissenschaft vom menschlichen Körper und die damit einhergehende Entzauberung, Eroberung und bildliche Schematisierung seines »Innenlebens« hat mit vielen anderen historischen Entwicklungen dazu beigetragen, dass sich die materialistische Vorstellung vom Körper als Objekt unter Objekten durchsetzte.

Mit dem 19. Jahrhundert beginnt dann die »philosophische Entdeckung des Leibes« (Grätzel, 1989). Nach einer Jahrhunderte langen Verdrängung, ja Tabuisierung wird der Leib mit den sprachgeschichtlichen Bedeutungskonnotationen Leib=Leben, Leib=Person, Leib=lebender Körper als philosophischer Forschungsgegenstand etabliert.<sup>2</sup>

Bereits Hegel (1975, 327) wirft in Bezug auf den Körper neue Fragestellungen auf. Das »System des innern Empfindens in seiner sich verleblichenden Besonderung« wäre würdig, »in einer eigentümlichen Wissenschaft, einer psychischen Physiologie, ausgeführt und abgehandelt zu werden.« Eingeweide und Organe, von der Physiologie »als Momente nur

<sup>2</sup> Zur Geschichte der Verdeckung und Entdeckung des Leibes vgl. u. a. Schmitz, 1998b, 365 ff.; Böhme, 1985, 113 ff.; Rappe, 1995, 35–272.

des animalischen Organismus betrachtet«, »bilden zugleich ein System der Verleiblichung des Geistigen und erhalten hierdurch noch eine ganz andere Deutung«.<sup>3</sup> Ein »System der Verleiblichung« wird später von Schmitz als Topographie des Leibes ausgearbeitet und unter das Postulat der Idee einer »neuen Wissenschaft« gestellt (Schmitz, 1998b, 283).

Hegels Kontrahent Schopenhauer und Nietzsche sind zu Vorläufern der Leibphänomenologie im engeren Sinne zu zählen. Für Schopenhauer, der zu den Wegbereitern der Lebensphilosophie gehört, steht der Leib im Zentrum seiner Lehre vom Willen. Der Leib ist »den Gesetzen der Objekte unterworfen, obwohl er unmittelbares Objekt ist« (Schopenhauer, 1977, Bd. I, 31). Auf »zwei ganz verschiedene Weisen gegeben«, als Objekt unter Objekten und zugleich »als jenes Jedem unmittelbar Bekannte, welches das Wort *Wille* bezeichnet« (ebd., 143), ist der Leib »das einzige Objekt«, »von dem ich nicht bloß die *eine* Seite, die der Vorstellung, kenne, sondern auch die zweite, welche *Wille* heißt.« (ebd., 172 f.) Der ganze Leib sei nichts anderes, »als der objektivierte, d. h. zur Vorstellung gewordene Wille« (ebd., 143). Den Zusammenhang, ja die Identität von Wille und Leib beschreibt Schopenhauer als »*philosophische Wahrheit*« (ebd., 146).<sup>4</sup> Gegen Erklärungsmodelle der Physiologie behauptet er, der Wille habe »seinen Sitz nicht im Gehirn« (ebd., Bd. II, 287), noch auch sei er in Funktionen und Organen auszumachen; er sei vielmehr »im ganzen Leibe überall gleichmäßig gegenwärtig« (ebd., 292).

Die Erkenntnis von meinem Leib als einem »Ausgedehnten, Raumfüllenden und Beweglichen« ist nur »ein Bild in meinem Gehirn, welches mittelst Sinne und Verstand zu Stande kommt« (ebd., Bd. II, 317), kein unmittelbares Spüren. »*Unmittelbar* gegeben ist mir der Leib allein in der Muskelaktion und im Schmerz oder Behagen, welche Beide zunächst und unmittelbar dem Willen angehören.« (ebd.) Den Leib als Objektivierung des Willens zu betrachten, bedeutet auch, seine Teile als Manifestationen und sichtbaren Ausdruck des Willens zu begreifen. So seien »Zähne, Schlund und Darmkanal« »der objektivierte Hunger«, die Genitalien der »objektivierte Geschlechtstrieb« (ebd., Bd. I, 153). Der Leib sei »der objektivierte Wille zum Leben selbst«, und der Mensch, als »vollkommenste Objektivation jenes Willens«, »das bedürftigste unter allen Wesen« (ebd.,

<sup>3</sup> Vgl. hierzu auch Rappe, 1995, 23, 25, 28.

<sup>4</sup> Vgl. Schopenhauer (1977, Bd. I, 146): »mein Leib und mein Wille sind Eines; – oder was ich als anschauliche Vorstellung meinen Leib nenne, nenne ich, sofern ich desselben auf eine ganz verschiedene, keiner andern zu vergleichenden Weise mir bewusst bin, meinen Willen; – oder, mein Leib ist die *Objektivität* meines Willens; – oder, abgesehen davon, daß mein Leib meine Vorstellung ist, ist er nur noch mein Wille«.

Bd. I, 390f.). Sein Leben habe stets auf diese Bedürftigkeit zu reagieren, denn der Mensch sei ständig bedroht von »verschiedenartigsten Gefahren«; »es giebt für ihn keine Sicherheit« (ebd., Bd. I, 391).

Mit dem Topos vom Willen als Willen zum Leben rückt der ›Daseinsdurst‹ in den Vordergrund. Da dieser im Leib verankert und als Wille zum Leben unersättlich ist, zielt Schopenhauers Denken auf eine Abkehr von dem die Welt immer wieder neu schaffenden Willen durch Willens- und d. h. Leibverneinung. Wenngleich seine Willensmetaphysik eine phänomenologisch adäquate Erfassung leiblicher Gegebenheitsweisen verhindert, sieht Schopenhauer im leiblichen Spüren einen wesentlichen Zugang zu Erfahrungen außerhalb der auf Interpretationskonstrukten basierenden Welt der Vorstellung, die er in Vorwegnahme moderner neurophysiologischer Ansätze als ›Gehirnphänomen‹ charakterisiert.<sup>5</sup>

An Schopenhauer anschließend, aber ohne die erkenntnistheoretischen Feinheiten zu übernehmen, und ohne klaren, vom naturwissenschaftlich konstruierten ›Körpermodell‹ abgegrenzten Leibbegriff kritisiert Nietzsche die in Philosophie, Wissenschaft und Religion tradierte Verachtung des Leibes und sucht mit dem emphatischen Aufruf »*bleibt der Erde treu*« den Leib zu rehabilitieren:

»Einst blickte die Seele verächtlich auf den Leib: und damals war diese Verachtung das Höchste: – sie wollte ihn mager, gräßlich, verhungert. So dachte sie ihm und der Erde zu entschlüpfen.« (Nietzsche, 1983, Bd. 1, 294)

Der Erwachte dagegen weiß: »Leib bin ich ganz und gar, und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe.« (ebd., 314) Der Leib ist für Nietzsche die »große Vernunft«, der Geist lediglich eine »kleine Vernunft«, ein Werkzeug des Leibes, ein »kleines Spiel- und Werkzeug« der großen Vernunft (ebd.). Es stehe dem Philosophen nicht frei, zwischen Seele und Leib, noch weniger, zwischen Seele und Geist zu trennen. Denn: »Wir sind keine denkenden Frösche, keine Objektivir- und Registrir-Apparate mit kalt gestellten Eingeweiden«; vielmehr müssten wir »beständig unsre Gedanken aus unsrem Schmerz gebären und mütterlich ihnen alles mitgeben, was wir von Blut, Herz, Feuer, Lust, Leidenschaft, Qual, Gewissen, Schicksal, Verhängnis in uns haben.« (ebd., Bd. 4, 10)

Obwohl Nietzsche den Begriff des Leibes nicht systematisch ausarbeitet, hat gerade er, wie Guido Rappe (2000, 149) ausführt, »mit seiner Betrachtung der Philosophie als transformierter Leiblichkeit, mit seiner These von den leiblichen Untergründen philosophischer Spekulation sowie

<sup>5</sup> Zum Willen als metaphysisches Konzept bei Schopenhauer vgl. Rappe, 2005.

mit seiner Kritik am überkommenen Leibbegriff und an den zu abgehobenen Konstruktionen metaphysischer Geist- und Bewusstseinsvorstellungen« die Besinnung auf den Leib vorangetrieben und auf die zu heilende »Wunde der verdrängten Leiblichkeit« hingewiesen. Nietzsche hat im Anschluss an Schopenhauer radikal mit herkömmlichen Auffassungen vom Leib gebrochen.<sup>6</sup> Für ihn verblasst aber die Leibthematik zugunsten seines metaphysisch problematischen Ansatzes vom Willen zur Macht und einer entsprechend interpretierten Lebenslehre. In anderen philosophischen Richtungen dieser Zeit ringt man sich erst allmählich dazu durch, Leiblichkeit als Ausgangspunkt philosophischer Erkenntnis ernst zu nehmen. Dies ändert sich mit Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Heute ist die Phänomenologie des Leibes vielerorts monographisch aufgearbeitet und hat sich durch eine breite Anschlussfähigkeit im interdisziplinären Diskurs bewährt.<sup>7</sup> Die Retrospektive ist in weiten Teilen geleistet. Im Folgenden soll jedoch gezeigt werden, dass Edith Stein als eine wichtige Vertreterin der Leibphilosophie so gut wie gar nicht beachtet wurde. Stein hat den Leib nicht nur in seiner Bedeutung für die Anthropologie erkannt, sondern mit ihrer Theorie der geschlechtlichen Differenzierung auch ein bis heute vernachlässigtes Grundthema der Leiblichkeit, die Geschlechtlichkeit, aufgegriffen. Die Beschäftigung mit Stein steht daher am Anfang dieses evaluativen Kapitels, das die Leibphänomenologien u. a. mit der Frage nach dem Geschlecht konfrontiert. Einen zweiten Schwerpunkt bilden die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Frankreich stammenden Leibkonzepte, in deren Kontext einzig Simone de Beauvoir Analysen zur Bedeutung der Geschlechterdifferenz vorlegt. Der dritte Schwerpunkt befasst sich mit der neueren Leibphänomenologie, die partiell auf die Thematisierung des Geschlechts im feministischen Diskurs reagiert.

Wenn man an die verschiedenen Konzeptionen zum Leib die Frage richtet, inwiefern darin das Geschlecht einen Ausgangspunkt der Auseinandersetzung bildet, so stößt man auf ein Desiderat, das nicht nur die Phänomenologie betrifft, sondern das gesamte Fach Philosophie. Zur Abwesenheit der Kategorie Geschlecht in der Geschichte der Philosophie bis weit in das 20. Jahrhundert hinein schreibt Cornelia Klinger (1999, 1239):

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch Grätzel, 1989, 117 ff. und, mit kritischem Blick auf Grätzels Interpretation der Leibkonzeption bei Nietzsche, Rappe, 2000, 135–150.

<sup>7</sup> Vgl. Waldenfels, 1985, 2000 u. a.; Petzold, 1985; Böhme, 1985, 113–138, 1992, 77–93, 2003, 7–72; Thomas, 1996; Fuchs, 2000; Gugutzer, 2002.